

ALIZA VITIS-SHOMRON

IN JUGEND FLAMMEN

Widerstand und Überlebenskampf
eines jungen Mädchens im Warschauer Ghetto

Aus dem Englischen übersetzt von Petra Sawadogo

HENTRICH
& HENTRICH

Impressum

Die Veröffentlichung wurde unterstützt von der Europäische Stiftung der Rahn Dittrich Group für Bildung und Kultur, der DIG – Deutsch-Israelische Gesellschaft e.V. und der Rosa Luxemburg Stiftung Thüringen.



Deutsche Erstausgabe

Titel der Originalausgabe: Youth in Flames. A Teenager's Resistance and her Fight for Survival in the Warsaw Ghetto, Tell The Story Publishing, 2015

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de/> abrufbar.

© 2015 by Aliza Vitis-Shomron

© der deutschen Ausgabe 2023

Hentrich & Hentrich Verlag Berlin Leipzig

Inh. Dr. Nora Pester

Haus des Buches

Gerichtsweg 28

04103 Leipzig

info@hentrichhentrich.de

<http://www.hentrichhentrich.de>

Lektorat: Philipp Hartmann

Gestaltung: Gudrun Hommers

Druck: Winterwork Borsdorf

1. Auflage 2023

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

ISBN 978-3-95565-554-9

Das Buch ist meinen Freunden in der Jugendbewegung des Warschauer Ghettos, meinem Mann Zvi und meinen geliebten Kindern Chanan, Asa und Iris sowie meinen Enkelkindern Roy, Tal, Adar, Petal, Jonathan, Amalia und Elinor gewidmet. Euch, meiner Familie, übergebe ich diese Memoiren zur sicheren Verwahrung.

Danke, lieber Zvi, für deine Unterstützung, euch, meinen Söhnen und meiner Tochter, und meiner Freundin Celina, die mich nie enttäuscht hat.

Inhalt

Vorwort zur deutschen Ausgabe	9	
Vorwort von Prof. Israel Gutman	11	
Anmerkung der Übersetzerin	13	
Einführung	14	
Teil I	Zwischen zwei Welten	19
1	Damals und heute	20
2	Kindheit in Warschau	26
3	Das Warschauer Ghetto	43
Teil II	Der Kampf um Leben und Ehre	85
4	Die große Deportation	86
5	Vorbereitungen für den bewaffneten Kampf	113
6	Auf der arischen Seite	150
7	In Bergen-Belsen	182
Teil III	Rückkehr ins Leben	201
8	Neubeginn	202
9	In Beit Alfa	224
10	Wie die Zeit verging	231
11	Um die Vergangenheit zu berühren	240
Über die Autorin	247	
Danksagung	249	
Anmerkungen	250	

Vorwort zur deutschen Ausgabe

Es gehört wohl zu den großen Wundern im Leben von Aliza Vitis-Shomron, dass sie nach all dem, was ihr und ihrer Familie durch den Holocaust widerfuhr, einen Zugang zum Volk der Täterinnen und Täter gefunden hat. Wie sie selbst schreibt, war ihr Tagebuch von blindem Hass auf die Deutschen geprägt. Sie wünschte sich Rache. Wie jedoch soll der Frieden eine Chance haben, wenn man immer und immer wieder anderen Menschen Leid zufügt? Auch mit Hilfe ihrer Familie, mit dem unvoreingenommenen Verhalten ihrer Kinder rückte Aliza ab von diesem Hass. Es geht nicht darum zu verzeihen, es geht um das Wachhalten der Erinnerung.

„Meine Jugend habe ich im Feuer des Krieges verbracht“, erklärt Aliza, „und daher stammt auch der Name des Buches. Ich wuchs im Warschauer Ghetto und im Lager Bergen-Belsen in Nazideutschland auf. Später verspürte ich ein starkes Bedürfnis, der Welt von meinen Erfahrungen in diesen Jahren und den Lehren, die ich daraus zog, zu berichten.“

Das Buch wurde in mehrere Sprachen übersetzt, aber am wichtigsten war für Aliza die deutsche Übersetzung. „Ich habe gesehen, wie ein verrückter, hasserfüllter Mann namens Adolf Hitler Deutschland ohne nennenswerte Schwierigkeiten übernommen hat. Ich hoffe, dass meine Erinnerungen Teil des menschlichen Ethos, des kollektiven Gedächtnisses der Menschheit werden und uns helfen, so etwas künftig zu vermeiden. Nicht vergessen, nicht verzeihen, sondern an diese Geschichte erinnern und immer versuchen, friedliche Wege zu finden, anderen Menschen zu begegnen. Das ist es, was mir die Kraft gegeben hat, in Schulen und überall dorthin zu gehen, wo Menschen bereit sind, meine Geschichte und meine Gedanken anzuhören.“

Inzwischen ist es Aliza vor allem wichtig, mit all ihrem Tun dafür zu sorgen, dass sich so schreckliche Ereignisse nie mehr wiederholen. Die Erkenntnis, dass das Böse nicht mit einer bestimmten Nation zu tun hat, sondern dass es Unmenschlichkeit an vielen Orten dieser Welt geben kann und man couragiert dagegen eintreten muss, machte es ihr auch möglich, nach Deutschland zu reisen und den Nachkommen der Menschen zu begegnen, die ihr und ihrer Familie unbeschreibliches Leid zugefügt haben. Im Herbst 2018 weilte sie als Schirmherrin bei einem Friedenskonzert in Berlin-Grünau, bei dem ihr Enkel Omri Vitis gemeinsam mit syrischen und deutschen

Musikerkollegen auf der Bühne stand. Den Konzertbesuchern ist ihre Botschaft der Hoffnung in bester Erinnerung.

„Wir müssen jeden ehren, jeden Menschen, unabhängig von seiner Religion oder Hautfarbe. Diese sind überhaupt nicht wichtig. Jeder Mensch hat das Recht auf Freiheit, das Recht, seinen Lebensunterhalt zu verdienen, eine Familie zu haben, zu schreiben, was immer er will. Das ist Freiheit, wie ich sie verstehe. Dies ist die Lektion, die ich aus dem Holocaust, der uns widerfuhr, gelernt habe.“ (Aliza Vitis-Shomron am 9. November 2018 in Berlin)

Iris Vitis und Petra Sawadogo

Einführung

Ich wurde als Liza Melamed geboren. Ich habe meinen Erfahrungsbericht viele Jahre, bevor er auf Hebräisch veröffentlicht wurde, niedergeschrieben. Als ich im September 1945 in dieses Land (Palästina, später der Staat Israel) kam, traf ich Meir Ya'ari, den Anführer der Hashomer Hatzair. Ich erzählte ihm meine Geschichte, und er bat mich, aufzuschreiben, was mit der Bewegung im Warschauer Ghetto geschehen war. Wir dachten, ich sei die einzige Überlebende.

Ich wurde zum Kibbuz Beit Alfa geschickt, um dort einer Jugendgruppe beizutreten, und zwei Wochen lang, anstatt arbeiten oder studieren zu müssen, schrieb ich alles, was ich wusste, auf Polnisch auf. Ich war sehr jung (siebzehn) und verfügte offensichtlich nicht über das vollständige Bild. Die Informationen, die ich zur Verfügung stellen konnte, waren recht begrenzt, und da ich weder Dokumente noch schriftliche oder mündliche Quellen hatte, um zu überprüfen, was ich wusste, konnte ich mich nur auf mein Gedächtnis verlassen.

Damals wurden Teile des Manuskripts in der Presse oder in verschiedenen Anthologien veröffentlicht. Ich brachte auch einige Seiten mit Aufzeichnungen mit, die ich angefertigt hatte, als ich mich im arischen Teil Warschaus und der Umgebung versteckt hatte, sowie aus der Zeit im Lager Bergen-Belsen. Aus dem Ghetto brachte ich nur ein Gedicht mit, „Dinge“ von Władysław Szlengel,⁴ dem Ghetto-Dichter. Ich hatte den Rest meiner Tagebücher im Hof unseres Hauses versteckt, bevor ich das Ghetto zwei Tage vor dem Ausbruch der Revolte im April 1943 verließ.

So besteht dieses Buch zum Teil aus authentischen Tagebuchaufzeichnungen; ein größerer Teil enthält meine Erinnerungen, die ich im Alter von siebzehn Jahren in diesem Land (Israel), im Kibbuz Beit Alfa, aufgeschrieben habe. Später fügte ich noch einen weiteren Teil hinzu.

Ich hoffte, dass meine Geschichte und die der Hashomer Hatzair im Ghetto veröffentlicht und von unserer Jugend studiert werden würden. Ich hatte mir geschworen, die Erinnerung an diese wunderbaren jungen Menschen aus den Vorkämpferbewegungen zu verewigen, die Geschichte ihrer

außergewöhnlichen Anstrengungen und ihrer Entschlossenheit trotz aussichtsloser Bedingungen, ihres Kampfes gegen den Feind, der unser Volk zerstört hat, und des Opfers ihrer jungen Leben zu bewahren um damit die Ehre des Volkes zu retten.

Viele Jahre sind vergangen und viele Bücher mit Zeugenaussagen und Forschungsergebnissen wurden veröffentlicht. Nach den Jahren, in denen ich versuchte, ein neues Leben auf den Ruinen des alten aufzubauen, habe ich einen Blick auf das Manuskript geworfen und mit Schrecken festgestellt, dass seine Übersetzung ins Hebräische veraltet und ungenau war und ganze Passagen fehlten. Ich wusste, dass ich es neu schreiben musste; es war meine Pflicht. Der gewaltsame Konflikt und die wiederkehrenden Kriege in Israel sowie meine Angst um meine Söhne verzögerten die Erfüllung meiner Aufgabe. Auch fiel es mir schwer, mich noch einmal in meine Vergangenheit zu vertiefen. Ich fürchtete, ich würde in den Abgrund fallen und daraus nicht wieder emporsteigen können.

So kehrte ich erst an der Schwelle zum hohen Lebensalter zu dieser Aufgabe zurück. Ich habe die Daten und Informationen über die Ereignisse mit Hilfe historischer Quellen korrigiert. Ich habe Teile über meine Kindheit und meine Familie hinzugefügt und ein späteres Kapitel geschrieben, das Vergangenheit und Gegenwart verbindet, aber ich habe darauf geachtet, den Geist des Manuskripts und die Denkweise dieses jungen Mädchens, der Teenagerin Liza Melamed, zu bewahren.

Hier begann ich, meine Geschichte zu schreiben.

*

Im Kibbuz Beit Alfa, 1946

Neun Monate sind seit unserer Befreiung aus der Nazi-Versklavung vergangen. Ich habe fünfeinhalb Jahre meines Lebens in diesem Krieg verbracht.

Als mich die grausamen, abscheulichen Ereignisse überrollten, war ich elf Jahre alt. Ich bin 1928 geboren. Ich konnte nicht verstehen, was alles geschah; ich konnte nicht immer die notwendigen Verbindungen herstellen. Aber die Ereignisse prägten mich zutiefst. Sie wurden in mein Gedächtnis eingraviert und ihre Bedeutung wurde später klarer. Heute bin ich siebzehn.

Im August 1944 konnte ich Kontakt zu Menschen aufnehmen, die aus Auschwitz nach Bergen-Belsen kamen, darunter eine Frau aus Warschau. Ich rief über den Zaun und fragte sie, ob sie wüsste, was mit den Häftlingen des Lagers von Poniatowa⁵ passiert sei. Überraschenderweise wusste sie es.

Die bittere Wahrheit bekräftigte die düsteren Vorhersagen: Die Lagerinsassen wurden im November 1943 in Majdanek erschossen. Mein Vater, meine Tante Biela und ihr Mann gehörten dazu, und viele weitere Mitarbeiter der deutschen Többens-Werke⁶ im Warschauer Ghetto, die nach Majdanek gebracht wurden, als der Aufstand ausbrach und die endgültige Liquidierung des Ghettos begann.

Ich war eines der vielen jüdischen Mädchen „aus guter Familie“. Ich musste nicht um die Existenz kämpfen; meine Eltern hatten sich darum gekümmert. In den letzten zwei Jahren des Krieges, im Lager Bergen-Belsen, träumte ich ständig davon, Israel zu erreichen, Zeugnis über die Aktivitäten der Hashomer Hatzair abzulegen und die Geschichte des Heldennutes meiner Freunde im Warschauer Ghetto zu erzählen.

Nun war ich eine der wenigen, die noch übrig waren. Ich wusste nicht, ob überhaupt jemand meiner Freunde aus der Bewegung in Warschau überlebt hatte. War ich die Einzige?

Am 13. April 1945 wurde ich zusammen mit meiner Mutter und meiner jüngeren Schwester aus Bergen-Belsen befreit. Wir waren von meinem Vater getrennt worden, als wir noch in Polen waren, und jetzt suchten wir nach seinem Namen auf den Listen der Überlebenden – vergeblich.

Es gibt Dinge, die mir mit schrecklicher Klarheit in meiner Erinnerung eingeebrannt sind – Daten, Ereignisse in all ihren Details. Aber es gibt auch Menschen, an deren Gesichter ich mich zwar erinnere, jedoch nicht immer an ihre Namen, und vor allem nicht an ihre Familiennamen. Ich bedaure es, denn sie haben vielleicht Verwandte in diesem Land.

Als ich das Ghetto verließ, um auf die arische Seite der Stadt zu gehen, sagte mir Ruth Heimann, die als Anführerin meiner Gruppe in der Hashomer Hatzair und später in der Jüdischen Kampforganisation tätig war: „Lilit (dies war mein Name in der Bewegung), wenn du überlebst, musst du der Welt vom Leben und Tod des Warschauer Ghettos und von unserer Bewegung erzählen. Nicht alle von uns müssen im Ghetto sterben. Wer sich selbst retten kann, muss das tun. Also geh raus und versteck dich auf der polnischen katholischen (arischen) Seite der Stadt. Eine Gruppe von Mädchen aus den jüngeren Einheiten wird hinausgehen und sich in einem Kloster verstecken. Vielleicht überlebst du es.“

Ich betrachte meine Niederschrift dieser Erinnerungen als eine bescheidene Erfüllung ihrer Bitte. Ich wünschte, junge Leute in diesem Land würden es lesen. Ich habe keine gemeinsame Sprache mit ihnen. Ich fühle, dass ich anders bin, älter. Vielleicht öffnet dieser Bericht ihnen die Augen und sie werden beginnen zu verstehen, was in diesem schrecklichen Krieg mit

allen europäischen Juden und den Mitgliedern der Jugendbewegung geschehen ist, die sich ihrem Volk, ihrer zionistischen Hoffnung und ihrem Glauben verschrieben hatten – bis zum Ende. Vielleicht werden sie auch anfangen, diejenigen zu verstehen, die überlebt haben, die sich in einem Abgrund von Trauer und Kummer befinden, auch wenn sie tanzen, spielen und fröhlich wirken.

Und wer weiß, vielleicht wird die Wunde im Laufe der Zeit heilen ... und es bleiben nur schmerzhaftige Erinnerungen zurück.

Gestern
riefen sie uns plötzlich
zum Sterben auf.
Aber ich,
vielleicht aus Versehen,
lebte weiter.
Vielleicht
um Haaresbreite
ging mein Leben weiter.
Viele hielten es für
ein Wunder
oder vielleicht sogar ein Zeichen –
und ich frage:
Wo sind meine Freunde?

Avri Beni, Auschwitz-Überlebender und Mitglied des Kibbuz Givat Oz

Teil I

Zwischen zwei Welten

2

Kindheit in Warschau

Die Geschichte meiner Familie ist mit den stürmischen Ereignissen des zwanzigsten Jahrhunderts verflochten. Wenn die Weisen zu Recht sagen, dass „der Mensch nur die Summe seines Lebensweges ist“, dann umfasst mein Leben all das, was in diesem Jahrhundert schön und schrecklich war. Es war zutiefst davon betroffen.

Ich wurde 1928 in Warschau, der Hauptstadt Polens, geboren. Es war jene stürmische Zeit zwischen den beiden Weltkriegen, in der zwei totalitäre Regime entstanden, die Illusionen von Glück, nationaler Dynamik und Entwicklung erweckten, die an entgegengesetzten Enden der Sicht auf die Gesellschaft standen: die kommunistische russische Revolution und das faschistische Nazi-Regime in Deutschland. Gleichzeitig gab es eine erstaunliche Blütezeit der zionistischen Idee der Rückkehr in die alte Heimat Israel.

Mein Vater, Schimek (Simcha) Melamed, stammte aus einer Familie religiöser Kaufleute, die zwar traditionell, aber nicht orthodox waren. Obwohl sein Großvater Avraham-Mordechaj Melamed zu Beginn des Jahrhunderts eine gewisse Zeit die Jeschiwa¹¹ in der Stadt Kaminetz Podolski geleitet hatte, zog er in die Hauptstadt Kongresspolens.

Seine Kinder legten die ultraorthodoxe Kleidung ab und trugen europäische Kleidung. Mein Großvater jedoch trug einen langen schwarzen Umhang mit Kapuze und eine schwarze Kippa. Er heiratete meine Großmutter Rachel Hana, eine weise Frau, eine jüdische Mutter, die sich um ihre acht Kinder und deren Ehemänner und -frauen, an die ich mich nur vage erinnere, kümmerte. Sie trug die traditionelle Perücke. Sie hatte hellblaue Augen, die sie an alle ihre Kinder und die meisten ihrer Enkelkinder weitergab.

Die Familie meines Vaters lebte von einem kleinen Kurzwarenladen auf dem großen Markt, Hale Mirowskie, und sie hatten auch eine Sodafabrik mit einem Laden daneben, in dem alkoholfreie Getränke verkauft wurden. Damals füllte man große Behälter mit Sodawasser und verteilte sie an die



Simcha Melamed, in polnischer Uniform, 1921 *Aliza Vitis-Shomron mit ihren Eltern, 1929*

Geschäfte. Als Vater heiratete, erbe er den Laden und die Fabrik und führte sie weiter. Da sich die Fabrik in der überfüllten Krochmalna-Straße befand, die von Armen bewohnt wurde und immer voller Lärm und Aufregung war, hasste Mutter das Geschäft sehr und wollte es verkaufen. Im Laufe der Zeit gab Vater nach und gemeinsam bauten sie eine Fabrik zur Herstellung von Wollwaren, insbesondere Handschuhen, auf.

Alle acht Kinder der Familie meines Vaters besuchten die staatlichen jüdischen Schulen, so dass sie neben einer religiösen auch eine Allgemeinbildung erhielten. Zwei seiner Brüder, David, der Älteste, und Benjamin (Leon), hatten Geschäfte in der Nalewki-Straße und lebten mit ihren Familien in der Nähe.

Seine fünf Schwestern – Mania, Bronia, Esther, Basia und Sala – waren verheiratet, und ihre Männer hatten Kurzwaren- oder Textilgeschäfte in der gleichen bekannten Straße. Zu Hause sprachen sie sowohl Jiddisch als auch Polnisch, mit ihren Kindern Polnisch. Meine Tante Esther (Estushia) und ihr Mann waren reich. Ihr wunderschönes Haus in der Świątojerska-Straße beherbergte unsere ganze große Familie während der jüdischen Feiertage. Ihr ältester Sohn, Geniek, studierte Medizin, ihre Tochter, Helenka, studierte Jura, schloss aber ihr Studium nicht ab. Das Haus hatte viele Zimmer, in

denen die Kinder der Großfamilie umherrannten und hinter den schweren Samtvorhängen Verstecken spielten. Was für ein Spaß!

Wie es damals üblich war, mietete die Familie im Sommer eine Wohnung in einem der Sommerresorts in der Gegend zwischen Warschau und Otwock und verbrachte dort zwei Monate. Diejenigen, die im Sommer für ihren Lebensunterhalt weiterarbeiten mussten, blieben in der Stadt.

Die Onkel hatten eine große Villa in Michalin. Inmitten der Wiesen und Wälder stand ein großes Holzgebäude mit kleinen Mietwohnungen. Neben der Villa standen eine Synagoge und die Unterkunft der polnischen Gärtner. Die meisten der Familienmitglieder, die auf Besuch kamen, blieben in der Villa, sie spielten Karten, Ball oder Cricket, sonnten sich und gingen in der schönen Umgebung spazieren. Manchmal fuhren wir nach Świder, wo es einen Fluss mit einem großen angrenzenden Wald gab. Wir, die Kinder, hatten eine glückliche Zeit in den Sommermonaten, während unsere Eltern unter der erdrückenden, schweißtreibenden Hitze in der Stadt litten.

Früher habe ich die Sommergewitter geliebt. Die Sonne verschwand plötzlich, der Himmel verdunkelte sich und es sah aus, als würde er auf uns fallen. Von irgendwoher peitschte ein böiger Wind auf, der Wolken aus Blättern und Sand aufwirbelte. Blitze durchschnitten den Himmel in rascher Folge, bis der Donner grollend und krachend ertönte. Furcht und Zittern!

Einmal gerieten wir in einen solchen Sturm, als wir mit Onkel Leon, Tante Irena, ihren Söhnen Adash und Meir und ihrer kleinen Tochter Hanale auf einem Ausflug waren. Sie waren zu uns zu Besuch gekommen, und wir wanderten fröhlich umher, auf der Suche nach Blaubeeren und Pilzen. Dann ruhten sich die Erwachsenen auf einer Decke aus und lasen, redeten oder spielten Karten. Wir, die Kinder, gingen allein los. Als Älteste, inzwischen elf Jahre alt, drängte ich sie natürlich dazu, immer weiter und weiter entfernt zu suchen.

Mirka war die Erste, die mich warnte. „Lass uns zurückgehen“, flehte sie. Schon in diesem Alter war meine kleine Schwester vorsichtig. Mutter sagte immer: „Sie steht mit beiden Beinen auf dem Boden.“

Aber das Herannahen des Sturms weckte meine Abenteuerlust, und erst als wir den ersten Donnerschlag hörten, bekamen wir wirklich Angst und begannen zurückzulaufen. Ich hielt die kleine Hanale an der Hand, aber sie war ungeschickt und ihre Beine verfangen sich im Gras.

Plötzlich ging ein sintflutartiger Regen nieder. Wir blieben unter einem Baum stehen, aber Adash erinnerte sich, dass ein Blitz einen Baum treffen und in Brand setzen kann, und wer darunter steht, stirbt. Die Kinder sahen

aus, als würden sie gleich in Tränen ausbrechen. Was sollte ich mit ihnen machen? Wir waren der Gnade der himmlischen Mächte ausgeliefert, mitten im Wald, mit Dunkelheit ringsumher. Unsere Eltern machten sich sicher Sorgen.

Wir hatten keine Wahl. Wir mussten weiterlaufen, mit unseren nassen Klamotten, die an uns klebten. Dann sahen wir die verängstigten Gesichter unserer Eltern, die durch die Bäume starrten. Nun, wie immer las mir meine Mutter die Leviten. Aber das sollte noch nicht alles sein: Als wir in die Wohnung zurückkamen, zogen Tante Biela und Stefa uns die Kleidung aus, brachten uns mit Wärmflaschen ins Bett und servierten uns heißen Tee mit Zitrone und Zucker, damit wir uns nicht erkälteten!

Onkel Leon war ein wohlhabender Kaufmann. Seine Frau Irena war eine aktive, kluge Person, eine gute Verkäuferin. Sie wurden innerhalb weniger Jahre reich. Sie hatten ein riesiges Großhandelsgeschäft und Lagerräume in der Nalewki-Straße 19.

Onkel Leon und Tante Irene beschlossen, eine Partnerschaft mit meinen Eltern einzugehen: Meine Eltern richteten zu Hause eine Werkstatt ein und strickten Handschuhe und Wollsocken, meine Tante und mein Onkel stellten uns die Maschinen und Rohstoffe zur Verfügung und verkauften die fertigen Produkte in ihrem Laden. Die Werkstatt wurde in unserer Wohnung eingerichtet. Aus Platzmangel wurden die Maschinen in den Wohnungen der polnischen Frauen aufgestellt, die das eigentliche Stricken übernahmen.

Ein Raum war für die Strickwaren vorgesehen, die Veredelung erfolgte dort unter dem wachsamen Auge meiner Mutter. Sie hatte ein gutes Verhältnis zu den Arbeiterinnen. Sie schätzten ihre Ehrlichkeit und ihre Fairness ihnen gegenüber sowie ihre geschickte Unternehmensführung. Diese Beziehung führte später dazu, dass einige von ihnen uns in der härtesten Zeit unseres Lebens halfen.

Mein Vater, Schimek, war handwerklich geschickt. Er wusste mit allen Problemen, die es bei den Maschinen geben konnte, umzugehen. Wir sahen nicht viel von ihm während der Woche. Wir verbrachten unsere Tage mit dem Kindermädchen und mit Stefa, dem polnischen Dienstmädchen. Aber am Samstag, sobald die große Uhr neun schlug, hopp, da waren wir im Bett unserer Eltern!

Das war die Zeit, in der Vater uns Geschichten erzählte. Stefa servierte uns starken Tee mit Milch im Bett, und wir beide – meine vier Jahre jüngere Schwester Mirka und ich – waren gespannt auf die versprochene Geschichte.

„Was gibt es heute?“ Vater machte es spannend, aber wir wussten, dass er immer die gleiche Geschichte von der Ziege und den sieben Geißlein erzählen würde. Er gestaltete sie entweder sehr beängstigend oder lustig, so dass wir nie wussten, was kam. Und was würde mit dem jüngsten Geißlein geschehen, das sich in der Standuhr versteckte, wie die, die in unserem Esszimmer stand? Würde es am Ende gerettet werden?

Vater war ein freundlicher, umgänglicher Mensch. Er wusste nicht, wie man eine Bitte ablehnen konnte. Die Menschen wandten sich an ihn, und seine jüngeren Schwestern verließen sich auf seine Hilfe. Es kam oft vor, dass er nicht zu Hause war, weil er anderen half. Mutter nahm ihm übel, dass er mehr Zeit für andere, aber weniger für seine Familie fand.

Für mich war Mutter die dominierende Person im Haushalt, in unserer Erziehung und in der Leitung des Unternehmens. Trotz der Hilfe, die sie hatte, trug sie die Hauptlast. Von Zeit zu Zeit machte sie ihrem Herzen Luft, aber Vater antwortete ihr nicht. Mutter ersparte mir ihre scharfen, von viel Ironie und Kritik geprägten Zurechtweisungen nicht, da sie mich als „Tochter meines Vaters“ sah.

Wenn sie wütend auf mich war, verteidigte Vater mich immer und schuf eine Art stille Übereinkunft zwischen uns, auch wenn ich mich vielleicht sogar mehr mit den Beschwerden der Mutter identifizierte. Ich liebte meinen Vater und bedauerte, dass er sich im Laufe der Zeit immer weniger in das Geschehen zu Hause einmischte. Ich war traurig zu sehen, wie er sich distanzierte und die Entscheidungen Mutter überließ.

Wenn man mir etwas vorwarf (normalerweise verdiente ich es), brach Mirka sofort in Tränen aus und rettete mich so vor Mutters Wut. Mutter brauchte lange, um ihren Zorn zu unterdrücken, aber dann begann sie, mich zu küssen, um Frieden zu schließen. Meine Schwester identifizierte sich immer mit mir, bis zu dem Zeitpunkt, an dem sie selbst urteilen konnte.

Ich war mir sicher, dass die Dinge in der Familie Melamed weitgehend nach den Regeln und Traditionen ausgeführt wurden. Alle Feiertage wurden auf traditionelle jüdische Weise gefeiert, aber wir reisten am Shabbat und hörten Radio und genossen das kulturelle Leben um uns herum – einige von uns mehr als andere. Die Generation meiner Cousins lernte an der jüdischen Oberschule, und viele von ihnen gingen an die Universität.

Hätte die große Familie Melamed überlebt, hätte man sie heute vielleicht als Reformjuden betrachtet. Von der väterlichen Seite der Familie nahm ich die jüdische Folklore, die mit den Feiertagen verbundenen Traditionen und eine vage zionistische Sehnsucht auf, von der mütterlichen Seite die Integration in die polnische Kultur, Literatur und Sprache.



Aliza Vitis-Shomron (Mitte) mit ihrer Schwester Mirka (vorne links), ihrer Cousine Hanale (vorne rechts) und den beiden Cousins Adash-Avraham (hinten rechts) und Meir (hinten links)